

Leben und Überleben in Burkina Faso

Von Richard Gerster

Das westafrikanische Sahel-Land Burkina Faso, das „Land der Würde“, zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Etwa die Hälfte der Bevölkerung gilt als extrem arm – sie hat weit weniger als einen Dollar pro Tag zur Verfügung. In den ländlichen Gebieten ist ohnehin kaum Geld vorhanden. Selbstversorgung sichert die Existenz. Die Lebenserwartung ist mit 47 Jahren selbst für afrikanische Verhältnisse tief. Burkina Faso ist ein Schwerpunktland der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit. Das Wirtschaftswachstum war in den letzten Jahren mit sechs Prozent überdurchschnittlich. Allerdings sind die Wirkungen der Hilfe nur schwer quantifizierbar. Der Bürgerkrieg im Nachbarland Elfenbeinküste lastete als eine schwere Hypothek auf Burkina Faso. Mit dem Friedensschluss von Paris haben sich die Zukunftsperspektiven wieder aufgehellt.

Nach meiner Ankunft gehe ich in einer nahen Bude etwas essen. Fliegende Händler sonder Zahl kommen vorbei: Zigaretten, Bügeleisen, ein schweres Schwert, und Vieles mehr wird angeboten. Die Kellnerin macht eine Offerte: „Monsieur, si vous voulez, je viens avec vous“. „Merci, j'ai une famille“. «Est-ce qu'elle est là ?» « Non. » « Alors, ou est le problème? ». Die Notwendigkeit, in einem widrigen Umfeld zu überleben, ist mit den Händen zu greifen.

Fussball: Völkerverbindend?

Auf dem Markt stosse ich auf einen Volksauflauf von sicher über 100 Leuten, dichtgedrängt. Ein Eisenwarenhändler hat einen Fernseher aufgestellt. Der Fussball triumphiert: Das Nachbarland Mali spielt im Afrika-Cup der Junioren gegen Ägypten. Am selben Abend ab 19.30 Uhr, steht fast das Leben still. Burkina Faso tritt gegen den Nachbar Elfenbeinküste an. Nur die wenigsten Leute haben Zugang zu einem Fernseher. Aber die Radios in den Restaurants und privat beschallen ganze Quartiere, und es gibt nur dieses Thema. Stimmen im voraus hatten gar

Ausschreitungen befürchtet. Aber nichts dergleichen geschah. Das Resultat von 0:0 trug sicher auch zur Beruhigung bei.

Die Beziehungen zur Elfenbeinküste sind derzeit schwierig. Etwa vier Millionen Burkinabe leben im Nachbarland, das seit dem 19. Septembers 2002 von einem Bürgerkrieg erfasst wird. Der Friedensschluss von Ende Januar 2003 gibt neue Hoffnung. Jede Familie – in Burkina Faso leben 12 Millionen Menschen – hat jemanden, der oder die in der Elfenbeinküste arbeitet. Manche haben bereits erlebt, dass eines Tages ausgewanderte Verwandte wieder vor der Tür stehen. Auch wenn kein Platz und nicht genügend Essen vorhanden ist, die familiären Bande verpflichten zur Solidarität und Aufnahme. In besseren Zeiten galt das auch umgekehrt: Die Auswanderer haben über Jahre Geld nach Hause geschickt, um ihre Verwandten im ärmeren Burkina über Wasser zu halten. Der Bürgerkrieg schneidet das Binnenland Burkina auch von den traditionellen Handelswegen über die Häfen der Elfenbeinküste ab.

Ich besuche eine kleine Bauerngruppe, welche einen Mikrokredit von zusammen 7'500 Franken erhalten haben. Ein von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) geschaffener Garantiefonds ebnet mit einer Bürgschaft von 50 Prozent den Weg zum Mikrokredit der Landwirtschaftsbank mit einem eher günstigen Zinssatz von acht Prozent Landesüblich sind für Kleinbetriebe sonst 9 – 13 Prozent. Die Bauern verwenden das Geld, um Vieh zu kaufen, aufzufüttern und für die Schlachtung zu verkaufen. Wie mir der 63-jährige Simala Isaka erklärt, ist das für ihn als Senior eine ideal Beschäftigung. Viehzüchter sind im lokalen Rahmen eher wohlhabend. Trotzdem gehen die Leute auch bei einem Kleinstkredit von einigen hundert Franken ein existenzielles Risiko ein: Wenn etwas schief läuft, stehen sie gleich vor dem Ruin, weil keine Reserven da sind. Die Grenzen zur Elfenbeinküste, dem Hauptabsatzgebiet für Vieh und Fleisch, sind geschlossen, die Preise bereits massiv von 560 auf 400 Franken gefallen. Die Bauern wollen durchhalten und hoffen auf bessere Zeiten, weil sie derzeit mit allen Futterkosten bereits auf Verlust stehen. Schwierigkeiten bei der Rückzahlung hätten Pfändung zur Folge.

Frühmorgens mache ich mich in Fada N'Gourma auf den Weg Richtung Markt. An der Strasse hat es einen kleinen Verpflegungsplatz, wo Kaffee und Tee

ausgeschenkt wird und Brot gekauft werden kann. Kaum habe ich mich gesetzt, werde ich, wie alle anderen Gäste, um die Schuhe gebeten und erhalte Ersatzsandalen. Jugendliche Schuhputzer haben um diese Zeit Hochbetrieb, die rötliche Erde und Staub machen das Schuhwerk rasch schmutzig. Nach dem Tee hole ich die auf Hochglanz polierten Schuhe wieder ab. Wie viel soll ich ihm dafür bezahlen? Ich vermute, dass der übliche Preis zwischen 15 und 25 Rappen liegen dürfte. Wohlwissend, dass es das ortsübliche Mass übersteigt, gebe ich dem etwa 16jährigen Burschen 50 Rappen. Er nimmt das Geld. Als ich beim Weggehen zurückschaue, kann er sich kaum erholen vor Lachen. Ich erfahre später, dass 5 Rappen der übliche Tarif gewesen wäre.

Zwischen Eselskarren und Internet

Wasser ist Leben. Nirgendwo ist das so spürbar wie am Rand der Wüste, im Sahel, in Burkina Faso. Im Strassenbild trifft man häufig Eselskarren mit Wasserfässern. An einer Ausfallstrasse der Hauptstadt Ouagadougou fällt mir ein Brunnen auf, der von Grundwasser gespiessen wird. Lange Warteschlangen sind unübersehbar. Die Leute machen sich ab drei Uhr in der Frühe auf, um einen günstigen Startplatz zu haben, erzählt mir einer der Wartenden. Ab vier Uhr morgens bis abends sorgt der vom Staat angestellte Brunnenmeister für Ordnung auf dem Platz. Pro Fass mit 200 Litern kassiert er 15 Rappen. Zum Teil wird Wasser geholt für den Eigenverbrauch, zum Teil für den Weiterverkauf. Je nach Distanz zum Brunnen kann das kostbare Nass bis zum Fünffachen kosten – der Lohn harter Arbeit.

Ouagadougou wächst. 1960 waren es 200'000 Einwohner gewesen, heute sind es über eine Million. Die Zuwanderung vom Land ist ungebremst, und die Behörden kommen in den Aussenquartieren mit dem Bau von Strassen und Schulen nicht nach. Zudem entsteht auf einem riesigen Territorium ausserhalb der Stadt „Ouaga 2000“, eine moderne Stadt mit Villen, Verwaltung, Infrastruktur, jetzt noch weitgehend menschenleer. Auch mitten in der Stadt selber werden fünf alte Quartiere von 200 Hektaren Fläche neu gebaut. Die Blechbuden und einstöckigen Häuser entsprechen nicht mehr der Vision einer modernen Stadt. Zwanzigtausend werden umziehen müssen. Sie haben keine Wahl. Aller Boden gehört dem Staat. Zwar

werden sie entschädigt und erhalten die Möglichkeit, ein anderes Grundstück ausserhalb der Stadt zu erwerben. Demonstrationen in bisher unbekanntem Ausmass und drohende Verluste bei den Wahlen von 2002 haben die Regierung veranlasst, einigermaßen faire Entschädigungen einzuplanen.

Um 6.30 morgens ertönen in der Stadt die Sirenen: an die Arbeit! In Ouagadougou trifft man an jeder Ecke „Telecentres“ oder „Cyber-Cafés“. Über 150 sollen es bereits sein, und sie spriessen weiter wie Pilze aus dem Boden. Der schmale städtische Mittelstand sucht den globalen Anschluss. „Mit dem Internet umgehen zu können, erhöht die Chancen für einen Job“, erläutert Sylvestre Ouédraogo, Präsident des Vereins Yam Pukri („Nütze Deine Fähigkeiten!“), welcher lernwilligen Jugendlichen eine Grundausbildung und individuelle Beratung in der Nutzung der Informatik anbietet. Haupthürden der Nutzung sind nicht nur der Bildungsstand, sondern die schlechte und teure Infrastruktur. Das Jahresabo eines Internet-Providers kostet rund 40 Franken. Vor allem aber kommt eine Telephonverbindung von einer Stunde zum Lokaltarif auf drei Franken zu stehen. Das ist horrend bei einem Mindestlohn von 75 Franken pro Monat. Für 12 Millionen Einwohner gibt es ganze 58'000 Telephonlinien – gleich viele, wie es in einer mittleren Schweizer Stadt wie Winterthur Festnetzanschlüsse haben dürfte. Die gemeinsame Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationsmedien in den Telezentren ermöglicht Burkina Faso so zumindest erste Schritte ins Internet-Zeitalter.

Schwierige Hilfe

Vier von fünf Burkinabe leben auf dem Land. Die internationale Hilfe ist der Bekämpfung der Armut verpflichtet. „Aber längst nicht jeder Franken der staatlichen Hilfe aus dem Ausland geht in die ländlichen Regionen, zum Beispiel für Schulen und Gesundheitsstationen“, stellt Kimseyinga Sawadogo, Ökonomie-Professor an der Universität von Ouagadougou, fest. Ich frage ihn, was passieren würde, wenn die internationale Unterstützung ausbleiben würde. „Das trifft sicher zum Teil die Leute auf dem Land. Der Staat könnte auch seine Beamten nicht mehr bezahlen. Das Risiko wächst, dass das Land destabilisiert würde und latente Konflikte offen ausbrechen.“ Vor wenigen Minuten noch hatte er im Gespräch die Korruption im

Land gezeißelt, so auch die internationale Hilfe, welche das System über Wasser halte. Eine Einstellung der Zusammenarbeit wäre für ihn jedoch das grössere Übel.

Die internationale Hilfe hat in den letzten Jahren immer mehr den Nachweis klarer Resultate gefordert. Doch wie soll die Wirksamkeit der Zusammenarbeit gemessen werden? Nur jeder sechste Erwachsene kann in Burkina Faso lesen und schreiben. Auf Drängen des Auslandes hat Burkina Faso den Anteil des Staatsbudgets, der für Schulen und Gesundheit eingesetzt wird, von 17 auf 20 Prozent gesteigert. Doch das genügt nicht als Nachweis. So führen die Behörden Statistiken der neu gebauten Schulhäuser, um den effizienten Mitteleinsatz zu belegen. Ob in dem neuen Schulhaus auch ein Minimum an Material (Bänke, Hefte, etc.) vorhanden ist, ist damit noch nicht erfasst. Ob der Staat ausreichend Geld hat, um auch den Hungerlohn eines Primarlehrers – knapp Fr. 100 pro Monat – zu bezahlen, ist ebenfalls unbeantwortet. Ob der Schulhausbau ein Beitrag zur Armutsbekämpfung darstellt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob Kinder aus armen Familien die Schule besuchen werden. Haben sie genügend Geld? Oft werden die Kinder als Hilfe zu Hause gebraucht. Insbesondere die Mädchen werden nicht zur Schule geschickt. Wenn die Geber Erfolgsindikatoren benötigen, produziert die Verwaltung entsprechende Zahlen. Doch die komplexe Wirklichkeit entzieht sich unserem Bedürfnis nach einfachen, quantifizierbaren Nachweisen. Schulhäuser genügen nicht, damit sich etwas verändert.

Richard Gerster, Dr. oec., (Richterswil), hat an der Universität St. Gallen Wirtschaftswissenschaften studiert. Er ist seit Jahren entwicklungspolitisch tätig und Autor von „Globalisierung und Gerechtigkeit“ (hep-Verlag, Bern 2001). Als selbständiger Berater weilte er kürzlich in Burkina Faso.